

Stefan Heucke
Sieben Lieder vom Tod op. 52
für Gesang und Klavier
nach Gedichten von Hertha Kräftner

- I. „ANNA“, sagte der Mann
- II. Das Gesicht meines toten Vaters
- III. Wer glaubt noch
- IV. Kleine Chronik
- V. Auf den Tod eines Dichters
- VI. Die Eltern im Herbst
- VII. Dorfabend

Die in Deutschland fast unbekannt Dichterin Hertha Kräftner (1928 – 1951) galt zusammen mit Ingeborg Bachmann und Marlen Haushofer als *die* große Hoffnung der österreichischen Nachkriegsliteratur. Sie setzte allerdings, 23-jährig, ihrem Leben selbst ein Ende und hinterließ nur etwa 50 Gedichte, Prosaskizzen, Fragmente eines Romans, ein paar Tagebucheinträge und Briefe. Dieses schmale Werk, nach ihrem Tod vom burgenländischen PEN-Club herausgegeben, sicherte ihr jedoch einen esoterischen Nachruhm.

Das Gedicht „Dorfabend“ begegnete mir bereits vor 25 Jahren und mit seinem Rauschen und Kreisen grub es sich tief in meinem Kopf ein. Hertha Kräftners lyrisches Werk war eine bedeutende Entdeckung für mich, und schnell fand ich sechs weitere Gedichte, die ich mit „Dorfabend“ zu einem Zyklus zusammenfügte. Ich realisierte ihn kompositorisch, als 2006 der Internationale Brahms-Wettbewerb Pörschach für ein Pflichtstück im Fach Gesang bei mir anfragte. Im November 2008 wurde der gesamte Kräftner-Zyklus – bei den Wettbewerben 2007 und 2008 waren die Lieder eins, zwei, vier und sechs Pflichtstück gewesen – im DeSingel Antwerpen durch Caroline Melzer, Sopran, und Anette Fischer-Lichdi, Klavier, uraufgeführt.

Die „Sieben Lieder vom Tod“, kompositionstechnisch an die deutsche Tradition der motivischen Arbeit und entwickelnden Variation, somit an Schumann, Brahms und Schönberg, anknüpfend, erzählen keine Geschichte, sondern beleuchten Aspekte der Auseinandersetzung einer jungen Frau mit dem Tod. Das große Trauma der Dichterin, der Tod ihres Vaters, als sie 16 Jahre alt war, wird im ersten Lied thematisiert. Man braucht „Anna“ nur durch „Hertha“ ersetzen und man wird geheimer Zeuge des Abschiedsgesprächs von Vater und Tochter. Die zentralen Themen ihres Werkes – der tote Vater und der ewig rollende Zug des Lebens in den Tod – tauchen in den Liedern zwei und sechs auf, während die mittlere Gruppe sich dem Thema Tod (und misslingende Liebe) auf eine befremdlich kühle, beinahe sarkastische Weise nähert und dabei trotzdem das existentielle Grauen vor der Endgültigkeit eines ewigen Nichts spürbar macht. Das letzte Lied schließlich verkehrt die Situation des ersten Liedes: Nicht ein Kind verabschiedet sich von seinem Vater, sondern eine Mutter von ihrem toten Kind, das sie, wahrscheinlich aus materieller Not, erwürgt hat und mit der „alten Magdalen“ begräbt. Ihr Seufzer: „Gott hab mit uns Erbarmen!“ beschließt das Stück und bildet damit eine nachträgliche Überschrift für den gesamten Zyklus – und letztlich unsere menschliche Existenz.

Stefan Heucke